



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Soziale und Naturreligion

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Soziale und Naturreligion

**F**ür den eignen Gebrauch kann sich der einzelne gebildete Mann, der mit der Orthodoxie gebrochen hat, sehr leicht eine Religion zurechtmachen, aber ein liberales Christentum fürs Volk zu schaffen ist noch nicht gelungen. Von manchen liberalen Theologen kann man sagen, daß sie weder einander noch sich selbst verstehen, und daß sie vom Volke erst recht nicht verstanden werden würden, wenn es sie hörte und läse. Wer sich mit ihren geschraubten und unklaren Redensarten zu befassen hat, für den ist es eine Erquickung, sich zur Abwechslung einmal in einen folgerichtigen Gedankenbau zu vertiefen, sei es ein orthodoxer oder ein naturalistischer. Einen solchen findet man gerade bei den angesehensten unter den neuesten Philosophen so wenig wie bei den liberalen Theologen; auch sie sprechen an den entscheidenden Punkten Galimathias, weil sie bald ihre Unwissenheit zu verbergen haben, bald das, was sie wissen. Folgerichtig sind nur die Sozialisten, die keine Staatsprünken beanspruchen, und deren Verleger sicher sind, daß bei ihrem Publikum Offenherzigkeit keinen Anstoß erregt. Eine solche Schrift, die durch Klarheit und Folgerichtigkeit befriedigt, ist jüngst in dem sozialdemokratischen Verlage von S. H. W. Dietz in Stuttgart erschienen: *Natürliche und soziale Religion* von Franz Lütgenau. Der Verfasser hat bei der Abfassung an Leser aus der Arbeiterklasse gedacht, und es ist ihm in der That gelungen, so einfach und klar, wenn auch nicht durchweg ganz korrekt zu schreiben, daß das Büchlein, einige Stellen abgerechnet, von einem begabten Arbeiter verstanden werden kann; Fremdwörter und Anführungen in fremden Sprachen werden verdeutschelt, die vorkommenden griechischen Wörter sind mit lateinischen Lettern gedruckt. Dabei beruht die Darstellung auf gründlicher quellenmäßiger Kenntnis des Gegenstandes und ist streng wissenschaftlich, ganz frei von demagogischem Gewürz und gehässiger Polemik. Die Abschnitte über die Urreligionen lehnen sich vorzugsweise an Max Müller, die über christliche Dogmen an Harnack, die über die Reformation an Kautskys Buch: *Thomas More und seine Utopie* an. Der Verfasser nimmt selbstverständlich den Standpunkt des von Marx und Engels begründeten „historischen Materialismus“ ein. Eine kirchliche Wochenchrift bemerkte vor kurzem einmal, die Sozialdemokratie sei hinter der Gedankenbewegung

der Zeit zurückgeblieben mit ihrem Materialismus, sei dieser doch in der Philosophie längst überwunden. Das vorliegende Buch wird durch diesen Vorwurf nicht getroffen. Lütgenau verwahrt sich sehr entschieden gegen die Verwechslung des historischen mit dem erkenntnistheoretischen Materialismus. Leute wie Büchner haben erklären wollen, wie aus der Materie die Empfindung und der Gedanke entspringen; ihre Versuche sind gescheitert und ihre Untersuchungen gänzlich unfruchtbar geblieben. Mit dieser Aufgabe beschäftigt sich der „Geschichtsmaterialismus“ gar nicht; dieser sucht nur den Inhalt des Geisteslebens rein natürlich, aus den äußern Umständen, zu erklären; die neue Methode besteht darin, „daß, wie die politischen und rechtlichen (!) Einrichtungen, so auch die vernünftigen und religiösen Vorstellungsweisen eines jeden geschichtlichen Zeitabschnitts aus den Produktions-, Austausch- und Verkehrs-, kurz den ökonomischen Verhältnissen der Gesellschaft“ erklärt werden. Das Ergebnis der Untersuchung ist der Hauptsache nach folgendes.

Vergöttlicht wird auf allen Kulturstufen das Unbegreifliche oder Unbegriffne. Zunächst fühlt sich der Mensch von unbegriffnen Naturerscheinungen bewegt und erschüttert, von der Unendlichkeit des Himmels, der scheinbaren Unermeßlichkeit der Erde, dem ungreifbaren Blick. Diese Erscheinungen werden zu Göttern; der Fetischismus, die Verehrung begrenzter und greifbarer Dinge ist eine spätere Entartung der ursprünglichen Naturreligion. Die ersten Götter sind also physikalischer Art. Sobald man sie hatte, fürchtete man sie; Statius hat also das Verhältnis umgekehrt, wenn er schreibt: *primus in orbe deos fecit timor*. Anfänglich wurde jeder Gott an den Ort seiner Erscheinung gebunden gedacht. Als dann fortgesetzte Beobachtung den Menschen belehrte, daß die Naturerscheinungen unterbrochne Wirkungen beharrender Ursachen seien, wurde der Gott nicht mehr als in seine Erscheinung gebannt gedacht, sondern als ein Wesen, das sich nach Menschenart frei bewegt, seine Wohnung hat und in seinem Wirken hervortritt nach freiem Ermessen. Diese „Loslösung der Götter von der Natur spiegelt die Loslösung des Menschen von der Natur wieder.“ Aus den physikalischen Göttern werden „begriffliche,“ menschenähnliche, daher zugleich ethische, vor denen der Mensch nicht mehr bloß Furcht, sondern auch Ehrfurcht empfindet; ihr ursprüngliches Wesen wird vergessen, der Grieche der homerischen Zeit weiß nicht mehr, daß sein Zeus ursprünglich der Himmel gewesen ist. Selbstverständlich können diese spätern menschenähnlichen Götter auch in ethischer Beziehung nur ihre Schöpfer wieder spiegeln: milde Völker schaffen sich milde Götter. Wenn sich später die Betrachtung des Menschen von der äußern Natur auf ihn selbst wendet, fällt ihm zunächst das unbegreifliche Geheimnis des Lebens auf. Was ist das, was den Menschenleib in Thätigkeit erhält, so lange er lebt, und was ihn verläßt, wenn er stirbt? Es kann nicht nichts sein. Es ist die Seele, die ihm auch im Traume, als andres Selbst, leibhaftig erscheint. Die entwöhnen

Seelen der Eltern fordern fortgesetzt Verehrung; so entsteht der Ahnenkultus. Den physikalischen und ethischen Gottheiten gesellen sich so anthropologische zu, die ihren Kreisen eingefügt und auf das mannichfachste mit ihnen verbunden werden, indem man Eigenschaften und Thätigkeiten der ältern Götter auf die jüngern überträgt, und umgekehrt, Verwandtschaftsverhältnisse zwischen allen diesen Wesen stiftet u. s. w. Sehr leicht wird nun der mächtigste und vornehmste Gott zum Vater aller Väter, zum Stammvater, zuletzt zum Schöpfer des Menschengeschlechts. Tieferes Eindringen des Menschen in sein eignes Innere hat die Vergöttlichung seiner einzelnen Seelenkräfte, Leidenschaften, Tugenden und Laster zur Folge; unter diesen psychologischen Gottheiten ragen bei den Hellenen die Muses, Eros und Psyche hervor.

Die physikalischen und die anthropologischen Götter sind aus der allgemeinen gleichen Unwissenheit entstanden, die Urreligionen daher Erzeugnisse des ganzen Volks. Der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts war demnach im Irrtum, wenn er die Religionen für Erfindungen betrügerischer Priester hielt. Priester als einen besondern Stand konnte es vor der Arbeitsteilung gar nicht geben; die Urreligionen aber sind älter als die Arbeitsteilung und die Scheidung der Völker in Stände. Priester war ursprünglich jeder Hausvater, dann jeder Häuptling eines Stammes; im Archon Basileus der Athener, im rex sacroculus der Römer blieb das Andenken an diese ursprüngliche Religionsverfassung lebendig. Den Abschnitt, der diese Verhältnisse darlegt, leitet Lütgenau mit den Worten ein: „Das Priestertum ist, was seine sittliche Würdigung wie seinen thatsächlichen Einfluß auf die Gesellschaft betrifft, weniger von seinen Freunden nach der guten als von vielen seiner Gegner nach der schlimmen Seite hin überschätzt worden. Das dickste Buch, das Nichtsnutzigkeiten von den Priestern aufzählt, beweist in keinem Falle etwas gegen die Religion und nur dann etwas gegen den Priesterstand, wenn ein ungünstiger Unterschied seiner Sittlichkeit von der allgemeinen der Zeit dargethan wird. Eine bekannte, ziemlich wertlose Schrift dieser Art ist der »Pfaffenspiegel; historische Denkmale des Fanatismus in der römisch-katholischen Kirche,« von D. Corvin, Rudolstadt, bei D. Vock. Der Verfasser stützt seinen Anspruch, nur wahre Thatsachen mitzuteilen, auf sein »wörtliches« Zitiren der »Quellen«; er steht auf dem naiven Standpunkte des Glaubens an den gedruckten Buchstaben. Falsch ist selbstverständlich die Meinung, daß die Priester die Urheber der religiösen Meinungen und Kulte seien, daß die Religion auf Priesterschwindel beruhe. Die vergleichende Sprachwissenschaft thut dar, daß die Religion vielmehr eine notwendige Stufe in der geistigen Entwicklung der Menschheit bildet. Priester kann es sogar in der ursprünglichen Religion überhaupt nicht geben, einmal aus ökonomischen und zweitens aus ideellen Gründen.“ Wie hoch steht dieser Sozialdemokrat über solchen liberalen Volksführern, die vor zwanzig Jahren den Pfaffenspiegel und ähnl-

lichen Schund mit Andacht lasen und seine Verbreitung unter dem Volke allen Ernstes für das geeignetste Mittel zur Ausrottung des katholischen Glaubens hielten!\*) Seitdem sind die Herren zwar vorsichtiger und zurückhaltender, aber um nichts klüger geworden und von der Kenntnis des Wesens der Religionen und Kirchen noch so weit entfernt wie damals. Seite 160 kritisiert Lütgenau einen religionsgeschichtlichen Versuch des Franzosen Molinari und sagt: „Das Buch fängt mit einem falschen Satze an: die Sozialisten führen ihm zufolge den Ursprung aller Religionen auf Betrug zurück. Die Schriftsteller, die sich eines so ungeschichtlichen Verfahrens schuldig machen, sind keine Sozialisten.“ Daß die Priester, wenn einmal ein Priesterstand vorhanden ist, den Volksglauben nach ihren Standesinteressen zu beherrschen und zu beeinflussen suchen, versteht sich von selbst; ebenso, daß das Nachdenken über die Götter mit fortschreitender Kultur in den selbständigen Köpfen immer subjektiver wird, sodaß zu guter Letzt Religionsstifter auftreten. Allerdings kann keine subjektive Religion Volksreligion werden, die nicht den Anschauungen und Bedürfnissen des Volkes entspricht, doch geht Lütgenau zu weit, wenn er den Namen Religionsstifter gar nicht gelten läßt und auch die größten unter ihnen rein nur für Produkte ihrer Zeit ansieht.

Die ethisierten physikalischen und die anthropologischen Götter sind ihrer Natur nach Stammgötter. Da die ursprüngliche Gentilverfassung, wo alle gleichberechtigte Bauern waren und keine bedeutenden Vermögensunterschiede vorkamen, keinen Interessengegensatz erzeugte, so bestand auch keine Feindschaft zwischen den Göttern eines Volks. Feindlich waren einander die Götter verfeindeter Nachbarvölker, und wurde ein Volk vom andern unterjocht, so gerieten auch seine Götter in Abhängigkeit von denen des Siegers. Mit der Scheidung des Volkes in Klassen, den Klassenkämpfen und dem entstehenden Weltverkehr nehmen die Götter einen andern Charakter an. Zeus wird Xenios und Xestias, Beschützer der Reisenden und des Erwerbs, der Reichtum erscheint als Göttergabe, während unter den alten Göttern, als deren Haupt jetzt Kronos erscheint, der Unterschied von Arm und Reich gar nicht bestanden hatte. Diese alten Götter hatten nur Naturgüter gespendet, und diese allen in gleichem Maße; die Erinnerung an dieses goldne Zeitalter ward noch bei den spätern Römern in den Saturnalien lebendig erhalten. Die Religion wird nun sozial. Im Urzustande bot nur die Natur Unerklärliches, was zur Vergöttlichung nötigte; den rein agrarischen Charakter der römischen Götter, meint Lütgenau, habe auch Döllinger in seinem bekannten großen Werke über Heidentum und Judentum ganz nach der geschichtsmaterialistischen

\*) Die einzige Wirkung der Verbreitung solcher Schriften unter den Katholiken besteht selbstverständlich darin, daß jeder Katholik einen solchen Aufklärungsversuch als persönliche Beleidigung empfindet, gerade so wie sich der gläubige Lutheraner nur beleidigt, nicht überzeugt fühlt, wenn ihn der Katholik mit Anekdoten aus Luthers Tischreden bekehren will.

Methode richtig erkannt. Während aber das Gebiet dieses ersten Unerklärlichen durch fortschreitende Erfahrung und Erkenntnis mehr und mehr eingeengt wurde, trat dafür ein zweites Unerklärliche in den Vordergrund: die Abhängigkeit des Einzelnen von der auf Arbeitsteilung beruhenden Gesellschaft. Im Bauernstaate ist jedes Einzelnen Dasein, wenn er nur arbeitet, gesichert und sein Schicksal für gewöhnlich genau bestimmt; er sieht es von Anfang bis zu Ende voraus, wenn nicht der feindliche Gott eines fremden Volkes oder ein Naturereignis den gewöhnlichen Lebenslauf unterbricht. In der auf Arbeitsteilung beruhenden Gesellschaft dagegen ist niemand sicher; hier heißt es: der Mensch denkt und Gott, d. h. das Kapital, lenkt. Die Güter sind nicht mehr bloß Gebrauchsgüter, sondern in erster Linie Marktware, die Marktware aber ist, wie Marx treffend gesagt hat, ein Fetisch, ein geheimnisvolles unheimliches Ding; es kommt vor, daß sie aufgehäuft daliegt und daß sie niemandem etwas nützt, daß im Hinblick aufgehäufter Getreidevorräte beide verhungern: der Bauer, der sie geerntet hat, aber verkaufen muß, und der Städter, der sie gern kaufen möchte, aber nicht das Geld dazu hat.

Der Weltverkehr fordert einen Weltgott. Nur in nationalen Kämpfen leben die Volksgötter wieder auf, wie denn 1870 das deutsche wie das französische Volk jedes zu seinem Gott gebetet habe; daher führen Nationalkämpfe stets zu Religionsverfolgungen, wie man das heute in Rußland und anderwärts beobachten kann. Der Monotheismus ist bekanntlich bei den Semiten ausgebildet worden, und zwar zuerst als Henotheismus bei den Juden; diese moderne Bezeichnung will sagen, daß sich ein Volk auf die Verehrung eines Gottes beschränkt, ohne den übrigen Göttern die Existenz abzusprechen; Sahve war nur einer unter den Elohim, und Paulus, der an Dämonen glaubt, ist nach Lütgenau eigentlich Henotheist, nicht strenger Monotheist.\*) Der Sieg des Monotheismus im Königreich Juda wurde durch den Umstand begünstigt, daß dieser kleine Staat nur einen Stamm umfaßte, also auch nur einen Stammesgott hatte, den Sahve, der ursprünglich ebenfalls ein Naturgott (Himmel) gewesen war. Seite 152 schreibt der Verfasser: „Döllingers synonymische Bemerkung: »meist wird Elohim gebraucht, wo von der allgemeinen kosmischen Thätigkeit Gottes die Rede ist, Jehovah, wo es sich von seinen Beziehungen zu seinem Bundesvolke handelt,« trifft daher dem materiellen Resultate nach das Richtige, so wenig er von dem wirklichen Grunde weiß.“

Die Religion Jesu erklärt sich aus dem Bedürfnis der Volksmassen, die durch den neuen Weltgott, den Mammon, in Bedrängnis geraten waren. Jesus verwirft diesen Gott. Gleichheit verkündigt er nicht, sondern will vielmehr das Verhältnis umkehren, indem er den Armen den Besitz seines Reiches

\*) Seite 152 macht Lütgenau aus dem Strauße, dem die Elohim so wenig Verstand verliehen haben, daß er seine eignen Eier vergißt (Hiob 39, 13 bis 16), einen Storch; der Storch wird an dieser Stelle nur zu einem Vergleich herbeigezogen.

verspricht und den Reichen die Hölle androht. Da nun diese Auffassung den damaligen Produktionsverhältnissen nicht entsprach, blieb sie unwirksam; das Christentum ließ die Sklaverei, wie sie war, und die Christen beschränkten sich darauf, das versprochene Reich, das „tausendjährige,“ zu erwarten; das ursprüngliche Christentum war Chiliasmus; nicht eine Religion der Gebildeten, sondern der ungebildeten und abergläubischen Armen. Die Einführung der griechischen Philosophie ins Christentum, zuerst durch die Gnostiker, war eine Ethnisierung von oben, wie die durch Einschleppung der Mythologie eine von unten. Lütgenau bemerkt richtig, daß die Protestanten in ihrer Polemik gegen diese Seite des Katholizismus gewöhnlich zu weit gehen, indem sie auch solche Glaubensmeinungen und Gebräuche auf das griechisch-römische Heidentum zurückführen, die aus allgemein menschlichen Vorstellungen und Empfindungen entspringen.

Längere Zeit hindurch blieb die Kirche noch in Opposition zu den ökonomischen Verhältnissen, wie die kommunistischen Anwendungen mancher Kirchenväter, die fortdauernde Wertschätzung der Armut, das Eifern gegen den Reichtum und das kanonische Zinsverbot beweisen. Je reicher jedoch die Kirche selbst wurde, desto mehr sah sie sich auf den Kompromißweg gewiesen, auf dem sie schließlich eine Stütze des irdischen Besitzes wurde. Indem sie die Armen auf den Himmel vertröstete, hielt sie sie von Empörung ab; die jenseitigen Güter der Armen sicherten den Reichen ihren irdischen Besitz, und die ausgleichende Gerechtigkeit, die im Jenseits waltet, ward ein Schutzwall für alle diesseitigen Ungerechtigkeiten. Dadurch verdarb es jedoch die Kirche zu gut: sie legte sowohl mit den Armen wie mit den Reichen; mit den Armen, indem sie selbst als Ausbeuterin auftrat, mit den Reichen, indem sie immerhin der Ausbeutung noch einige Schranken setzte, was den Stadtbürgern um so unbequemer wurde, als sich die Gelegenheiten zur Ausbeutung um die Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts mehrten. Dazu kam, daß die Funktionen der Kirche durch die fortschreitende Kultur überflüssig wurden. Die Entscheidung für und wider die Reformation lag bei den weltlichen Interessen. In Deutschland hatten fast alle Klassen ein Interesse daran, die Verbindung mit dem Papsttum zu lösen. Für Italien war das Papsttum im Gegenteil ein großartiges Werkzeug zur Ausbeutung der übrigen christlichen Völker, und in Frankreich und Spanien hatten die Könige der Hauptsache nach schon erreicht, was die deutschen Fürsten erst erstrebten, und waren so mächtig geworden, daß sie ebenfalls daran denken konnten, das Papsttum für ihre Zwecke zu gebrauchen. Die habsburgischen Kaiser aber bedurften des Katholizismus als eines Bindemittels für ihre zerstreuten Besitzungen und als der ideellen Grundlage ihrer Kaisergewalt. „Wenn Italien, Frankreich und Spanien katholisch blieben, so ist dies nicht, wie man meistens thut, ihrer geistigen Rückständigkeit zuzuschreiben, sondern vielmehr ihrer höhern ökonomischen Entwicklung. Dagegen ging der

Vorkampf der Reformation an zwei der rückständigsten Nationen Europas über: Schweden und Schottland. »Damit soll, sagt Kautsky, natürlich keine Verurteilung der Reformation ausgesprochen werden. Wir haben die Tatsache konstatiert, weil sie erklärt, warum gerade die gebildeten Geister in Deutschland und in England von der Reformation nichts wissen wollten, eine Erscheinung, die unbegreiflich ist, wenn man in der herkömmlichen Weise annimmt, die Reformation sei wesentlich geistiger Natur, ein Kampf der höhern protestantischen Geistesbildung gegen die tiefer stehende katholische gewesen.« Die eine Wurzel der Religion, die natürliche,\*) heißt es weiter, „wurde durch die damalige sogenannte Naturwissenschaft, die in Sterndeuterei, Goldmacherei und Quackjälberei bestand, kaum angegriffen. Die andre aber, die ökonomische, trieb gerade damals üppige Schößlinge; neue furchtbare Klassenkämpfe begannen, das Ringen mit dem Heute, das Zittern vor dem Morgen ließ das religiöse Bedürfnis wachsen und gab der Religion einen trüben, finstern Zug.“ Am schärfsten spiegelt der Calvinismus die Produktionsverhältnisse der Zeit wieder, die nun erst anfangen, rein kapitalistisch zu werden, nachdem die kapitalistische Entwicklung des Altertums durch die mittelalterliche Wiederherstellung älterer einfacherer Zustände unterbrochen worden war. „Calvins Gnadenwahl, sagt Engels, war der religiöse Ausdruck der Tatsache, daß in der Handelswelt der Konkurrenz Erfolg oder Bankrott nicht abhängt von der Tätigkeit oder dem Geschick des Einzelnen, sondern von Umständen, die von ihm unabhängig sind. So liegt es nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern am Erbarmen überlegener, aber unbekannter ökonomischer Mächte. Und dies war ganz besonders wahr zu einer Zeit ökonomischer Umwälzung, wo alle alten Handelswege und Handelszentren durch neue verdrängt, wo Amerika und Indien der Welt eröffnet wurden, und wo selbst die altherwürdigsten ökonomischen Glaubensartikel — die Werte des Goldes und Silbers — ins Wanken und Krachen gerieten.“

Der Fortbestand des Katholizismus nach Auflösung des feudalen Wirtschaftssystems, mit dem er verwachsen gewesen war, erklärt sich zum Teil aus der Zähigkeit der Religionen, die die Produktionsformen, aus denen sie hervorgegangen sind, zu überdauern pflegen, teils auch aus seiner großen Anpassungsfähigkeit. Lütgenau ist geneigt, die vatikanischen Dogmen als einen Versuch zur Bethätigung dieser Anpassungsfähigkeit zu erklären. Wenn nämlich die

\*) Übernatürlich ist auch die ökonomische Wurzel nicht. Lütgenau läßt den Gegensatz von natürlicher und geoffenbarter Religion nicht gelten, weil auch die sogenannten geoffenbarten Religionen natürlich entstanden seien, während sich jede Religion einen übernatürlichen Ursprung zuschreibe; der Gegensatz sei der zwischen natürlicher und sozialer Religion. Statt natürlicher Religion müßte aber, auch auf dem Titel des Buches, Naturreligion stehen, weil eben nicht der Gegensatz zum Übernatürlichen bezeichnet werden soll, sondern der von Naturmächten und Gesellschaftsmächten.

Dogmenbildung dem schwerfälligen Körper der Gesamtkirche entzogen und dem Papst übertragen, wenn der Grundsatz aufgestellt wird, daß die Geschichte durchs Dogma überwunden werden könne, dann liege es in der Hand des Papstes, Dogmen, die einem frühern Standpunkt der Wissenschaft entsprechen, preiszugeben und durch neue, unsrer gegenwärtigen Erkenntnisstufe entsprechende zu ersetzen. Bei der kirchlichen Nahrung, die den Protestantismus mehr als den Katholizismus ergriffen hat, hemmen zwei praktische Rücksichten: das Verhältnis der Religion zur Moral und ihr Nutzen für Staat und Gesellschaft, die Gedankenbewegung. In ersterer Beziehung leugnet Lütgenau nicht, daß die Religion, die selbstverständlich etwas andres sei als die Sittlichkeit, dieser in vielen Fällen wertvolle Stützen leihe, findet aber den heute so beliebten Bindestrich: „religiös-sittlich“ sehr verderblich. Denn diese unlösliche Verbindung beider Begriffe, an die man das Volk gewöhne, habe einmal zur Folge, daß Leute, die mit der Religion brechen, damit auch allen sittlichen Halt verlieren und sich einbilden, es sei ihnen nun alles erlaubt, was sie gelüftet, und zweitens erscheine dann alles, was die Religion gebietet oder erlaubt, sofort als zugleich sittlich geboten und erlaubt, auch wenn die Religion in Fanatismus ausartet oder sich sonstwie sittlich verirrt, z. B. den Herren eine besondere Moral gestattet. Ganz verfehlt sei die Art und Weise, wie die höhern Klassen die niedern sittlich zu heben versuchten. Den richtigen Weg habe die Sozialdemokratie beschritten. „Einen immensen Fortschritt bedeutet es, wenn, wie in der Gegenwart, eine unterdrückte Klasse die individuelle Beugung der dem bestehenden Gesellschaftssystem zugehörigen Rechtsordnung und Moral seitens(?) ihrer Angehörigen verwirft und im organisierten Ringen der unterdrückten Klasse gegen die herrschende einer bessern Moral zur gesellschaftlichen Anerkennung verhelfen will. Das erweist sich als möglich nur, wenn die ökonomischen Voraussetzungen dafür vorliegen; die Moral der künftigen Gesellschaft wird vorgebildet und vorbereitet durch eine Minderheit unsers heutigen Proletariats. Andererseits erzeugt der Konflikt zwischen dem Interesse des gesellschaftlichen Fortschritts und der herrschenden Gesellschaftsordnung — ökonomisch ausgedrückt: der Konflikt der Produktionstechnik und der Produktionskräfte mit der Produktionsordnung — auf seiten der herrschenden Klasse eine Abnahme der moralischen Tüchtigkeit und eine steigende Unfähigkeit, die gesellschaftliche Moral zu bestimmen. Sie stellt Pflichten auf, die nicht erfüllt werden können, und vermag keine Moral zu entwickeln, die innerhalb der von ihr verteidigten Gesellschaftsordnung möglich, lebensfähig wäre. Unser Gesetz bestraft den Arbeitslosen für jeden aktiven [Selbst-] Erhaltungsversuch (Betteln, Stehlen), den er bei der Unmöglichkeit sittlichen Verhaltens (nämlich des Arbeitens und Sicherhaltens vom Erlös der verkauften Arbeitskraft) unternimmt. Als ob da, wo das allein Sittliche zu thun einem objektiv unmöglich ist, von einer subjektiven Verschuldung die Rede sein könnte! Es ist ein häufig wieder-

holtes thörichtes Argument gegen den Sozialismus, daß er die Umwandlung der Menschen in Engel voraussetze. Umgekehrt, die bürgerliche Gesellschaft und die Behörde, die vom Erwerbs- und Subsistenzlosen die Respektirung der Eigentumsordnung und der Strafgesetyparagraphen erwartet, setzt Engelnaturen voraus. Engelnaturen nach der Auffassung der bürgerlichen Gesellschaft [oder vielmehr der christlichen Kirche]; der klassenbewußte Proletarier würde eher sagen: Menschen, die zu tierischer Stumpfheit herabgesunken sind.“ Was das andre anlangt, die Hemmung der Gedankenentwicklung durch die Rücksicht auf das Klasseninteresse, so weiß ja jedermann, wie der Staat die Religion benutzt (nur die italienischen Excellenzen und Onorevoli halten sich von dieser Art Heuchelei gänzlich frei, allerdings der einzige Vorzug, den sie vor ihren Kollegen in den übrigen Staaten voraushaben), und in welche Verlegenheit die Liberalen durch diese Lage der Dinge versetzt werden. Einerseits möchten diese Herren gern ihren Überzeugungen und Herzensneigungen folgen, andrerseits glauben sie die Religion um des Volkes willen nicht ganz entbehren zu können; gleichzeitig aber fürchten sie bei jedem Zugeständnis an die Vertreter der Religion schon wieder, die Kirche möchte zu mächtig werden, die Herrschaft des Klassenstaats abschütteln und sich mit den Volksmassen gegen ihn verbünden. Die Geistlichen verhalten sich in der Gährung verschieden nach Abkunft, persönlicher Lage und Beschaffenheit des eignen Kirchentums. „In den thüringischen Orten mit armer textilarbeitender (!) Bevölkerung z. B. kommen manche Geistliche auf wirtschaftlichem Gebiet der Sozialdemokratie weit entgegen; wo der Pfarrer ein vermögender Landwirt ist, pflegt er auch ein eifriger Anwalt des Besitzes zu sein. Katholische Priester haben vielfach noch den lebendigern Zusammenhang mit den untern Volksklassen und sind daher oft zu individueller Hilfe und sozialer Mitarbeit in kleinen Kreisen geneigt. Der Protestantismus gestattet dem Einzelnen eine relativ freiere Kritik der kirchlichen Lehrausschauungen; aus ihm sind gelegentlich kühne, die ökonomische Entwicklung berücksichtigende Theorien über das Verhältnis zwischen Kirche und Gesellschaft hervorgegangen.“

Was die Zukunft betrifft, so erwartet Lütgenau selbstverständlich nichts weniger als eine deutsche Nationalkirche. „Es gehört einige Unkenntnis der Geschichte der religiösen Entwicklung dazu, die nationale Religion, die notwendig die erste Stufe der natürlichen Religion war, als das Ziel der Entwicklung, als ein Zukunftsideal anzusehen.“ Was die Stellung des Sozialismus zur Religion anlangt, so habe man zu unterscheiden zwischen dem Sozialismus als Wissenschaft und der Sozialdemokratie, die eine organisierte Partei sei und praktische Ziele verfolge. Die Wissenschaft wolle die Dinge nur begreifen, nicht ändern, und habe keine Autorität, die darüber entscheide, ob z. B. in dem vorliegenden Buche die bisherige Entwicklung richtig gedeutet sei. Die sozialdemokratische Partei dagegen habe ihr Ziel in Beziehung auf die Religion im Erfurter Programm ausgesprochen: sie wünsche die Religion zur Privat-

sache zu machen, alle Aufwendungen für kirchliche Zwecke aus öffentlichen Mitteln abzuschaffen und den Religionsgesellschaften vollkommene Selbständigkeit in der Ordnung ihrer Angelegenheiten zu lassen. Diese Forderungen, meint er, würden allen Religionen im vollsten Maße gerecht; der Religiöse, der sie annehme, behalte volle Freiheit und verzichte auf nichts als auf das Recht, andre zum Bekenntnis seiner Religion zu zwingen und den Kindern anderer die Erziehung in einer Religion aufzuzwingen, die nicht die der Eltern ist. Was dann weiter kommen wird, weiß man nicht. „Es ist Ansicht, nicht Absicht; nicht Forderung, sondern rein theoretische, dem Kopf entsprungne Meinung, daß die Religion in der sozialistischen Gesellschaft allerdings absterben wird. Vom Standpunkt des historischen Materialismus muß man zu diesem Ergebnis kommen.“

Was haben wir nun zu dieser Auffassung der Religionsgeschichte zu sagen? Zunächst, daß im einzelnen sehr viel dagegen einzuwenden wäre. Die zweite Hälfte des Buches ist dürftig, lückenhaft und zerfahren ausgefallen; das Christentum und die Reformation lassen sich eben nicht vollständig aus den Produktionsverhältnissen allein erklären. Doch können wir uns hier auf ausführliche Kritik nicht einlassen, die gehört in eine Fachzeitschrift. Grundsätzlich aber nehmen wir diesem Geschichtsmaterialismus gegenüber, der unstreitig eine Wendung der Geschichtswissenschaft bedeutet, denselben Standpunkt ein wie gegen den Darwinismus. Wir sagen: es ist möglich, daß die Dinge so verlaufen sind, aber nicht ohne Gott. Es ist möglich, daß alle Religionen auf natürlichem Wege zustande gekommen sind, aber sie sind dann auch alle zugleich geoffenbart, indem es Gottes Wille ist, der diese Entstehung nach solchem Plane geordnet hat. Gewiß spiegelt jeder Gott den einzelnen oder den Volksgeist, der ihn erzeugt hat, vorher aber spiegelt dieser menschliche Geist den göttlichen wieder, von dem er ausgegangen ist (woher sollte er sonst kommen? aus nichts wird nichts) je nach seiner Anlage und Erkenntnisstufe, wie sich ja auch die Gedanken der Erwachsenen in den Seelen der ihre Reden hörenden Kinder nur unvollkommen spiegeln. Und ebenso muß das Ganze jeder Religion den jeweiligen Gesellschaftszustand widerspiegeln, der seinerseits einen Teil des göttlichen Weltplans verwirklicht, also ein Abbild göttlicher Ideen ist. Gelänge es, einen durchaus vollkommenen und glücklichen Gesellschaftszustand herzustellen, so würde allerdings die Religion verschwinden; denn glückliche Menschen denken an kein Jenseits, und eine Menschheit, die sich selbst glücklich zu machen vermöchte, würde keines Gottes mehr bedürfen, sie wäre ihr eigener Gott. Wahrscheinlich aber wird dieser Fall nicht eintreten; wahrscheinlich werden die Menschen stets von unerklärbaren Fügungen abhängig, wird also die Wurzel der Religion bestehen und ihnen nur die Wahl bleiben, ob sie diesen Trost benutzen oder sich dem Pessimismus ergeben wollen.

